

1.2 Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Zeit des Nationalsozialismus

Klemperers Tagebücher von 1933 bis 1945 betreffen die Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Der Tag wurde von den Nazis als „Machtübernahme“ oder „Machtergreifung“ bezeichnet. Es folgte die Alleinherrschaft der NSDAP, die mit barbarischen Mitteln andere geistige Haltungen bekämpfte und vernichtete. Die politische und wirtschaftliche Situation in Deutschland war zu dem Zeitpunkt katastrophal; die Nazis nutzten das mit einem gigantischen Propaganda-Apparat und zahllosen Versprechungen aus. 1932 gab es über sechs Millionen Arbeitslose. Die Wirtschaft versuchte, einen starken Mann an die Macht zu bringen, der die Demokratie beseitigte und mit einer brutalen Diktatur die Gewinne vergrößerte, die Arbeitslosen in ein Heer potentieller Soldaten verwandelte und Deutschlands Wirtschaft expandieren ließ. Dazu wurde 1933 die „Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“ geschaffen, die bis 1945 700 Millionen Reichsmark als Spende an die NSDAP – und nur an diese – sicherte. Den Reichstagsbrand nutzten die Nationalsozialisten, um rigoros gegen unbequeme Deutsche vorzugehen. K. erkannte die Situation klarer als zahlreiche Historiker später: „Acht Tage vor der Wahl die plumpe Sache des Reichstagsbrandes – ich kann mir nicht denken, dass irgend jemand *wirklich* an kommunistische Täter glaubt statt an bezahlte (Hakenkreuz)-Arbeit.“ (10. 3. 33; 11) Besonders brutal gingen die Faschisten von Beginn ihrer Herrschaft an gegen Juden vor.

„Ermächtigungsgesetz“
vom 24. März 1933

Durch das „Ermächtigungsgesetz“ vom 24. März 1933 konnte die Reichsregierung auch Gesetze ohne die Zustimmung des Reichstages erlassen. Zu diesem Zeitpunkt setzen die hier kommentierten Tagebücher Klemperers ein. Der zeitliche Hintergrund kann

nur skizziert werden, um den Umfang des Kommentars nicht zu sprengen. Auf die sachlichen Erläuterungen sei außerdem verwiesen. Die Tagebücher enden zwölf Jahre später: Deutschland hatte bedingungslos kapituliert, nachdem Europa in Schutt und Asche gelegt und der Angreifer selbst zerstört worden war. K. erlebte diese Entwicklung in einer Stadt mit, die für ihn nicht unerwartet (31. 12. 43; 191) gegen Ende des Krieges Ziel sinnloser Zerstörung wurde: Dresden. Im März 1944 hatten die Alliierten die Luftüberlegenheit über die Deutschen erreicht; etwa 500.000 Deutsche starben bei den Bombenangriffen, 41 deutsche Groß- und 158 Mittelstädte wurden stark zerstört. Am Ende des Krieges hatte die deutsche Luftwaffe eine totale Niederlage erlitten: Sie verlor 110.000 Flugzeuge, davon allein 62.000 an der Ostfront. Den Bombenangriff auf Dresden nutzte K., um sich der geplanten Deportation „der letzten einsatzfähigen Juden“⁸, es lebten noch 174 Juden in Dresden, durch Flucht zu entziehen. Der Transport ging jedoch wegen des Bombenangriffs auf Dresden nicht ab, für die K.s begann aber eine Odyssee, an deren Ende das Leben und ein Neubeginn standen.

In Dresden⁹ gab es 1933 in führenden Positionen der Verwaltung keine Juden, deshalb zogen die Nationalsozialisten gegen jene zu Felde, die sich weigerten, jüdische Mitarbeiter zu entlassen: gegen Generalmusikdirektor Fritz Busch, Generalintendant Alfred Reucker, den Dramaturgen Karl Wollf – K. vermerkte die Entlassung Wollfs am 10. 3. 33 (12) – u. a. An der TH ging man rigoros gegen Lehrer und Wissenschaftler jüdischer Herkunft vor. In der Dresdner jüdischen Gemeinde bemühte man sich um Ausreisen; Umschulungen wurden angeboten, denn gefragt waren weniger Akademiker als Berufe des Bauhandwerks und der Landwirtschaft. – Für die Vertreibung der Juden aus Dresden soll nur ein Beispiel genannt werden:

Juden in Dresden

8 Nora Goldenbogen: „Man wird keinen von ihnen wiedersehen“. Die Vernichtung der Dresdener Juden 1938–1945. In: Heer, S. 109

9 Vgl. dazu: Heike Liebsch: „Ein Tier ist nicht rechtloser und gehetzter“. Die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Dresdens 1933–1937. In: Heer, S. 73 ff.

1935 erklärte die Stadtverwaltung die Dresdner Freibäder als judenfrei, darunter auch das Arnhold-Bad, dem Großen Garten gegenüber, das 1926 eingeweiht und zu 75 % von dem jüdischen Bankier Georg Arnhold finanziert worden war.¹⁰ – Seit 1939 häuften sich die Verordnungen, die bis 1942 alle Freiheiten und Möglichkeiten der Juden vollständig einschränkten. Das verband sich mit einer Isolierung, die von K. konsequent und lückenlos in seinen Tagebüchern beschrieben wurde. Sie ging einher mit einer „Ghettoisierung“, denn man drängte die jüdische Bevölkerung in „Judenhäusern“ zusammen, von denen die Klemperers drei kennen lernten. Durch diese Häuser sahen sich die Klemperers auch zunehmend mit dem eingerichteten jüdischen Verwaltungsapparat konfrontiert, der ebenfalls Ausdruck einer Ghettoisierung war. Während K. zuerst noch als Protestant vom Büro Grüber (s. S. 64 dieser Erläuterung) betreut wurde, kam er „mit dem erzwungenen Auszug aus dem Dölzscher Haus in das Judenhaus, Caspar-David-Friedrich-Straße 15 b in ständigen Kontakt mit den Gemeindevertretern“.¹¹ Die jüdische Verwaltung, direkt dem Reichssicherheitshauptamt unterstellt, wurde gezwungen, die Zwangsmaßnahmen durchzusetzen.

Beim Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 war K. seit 12 Jahren an der kulturwissenschaftlichen Abteilung der dortigen TH als

Professor für romanische Sprachen und Literatur

Professor für romanische Sprachen und Literatur tätig. Ein Einschnitt in sein Berufsleben war die Entlassung aus der

Hochschule nach dem „Berufsbeamtengesetz“ (verkündet am 7. April 1933). Mit dem Gesetz wurden unbequeme Beamte grundlos („... auch wenn die nach dem geltenden Recht hierfür erforderlichen Voraussetzungen nicht vorliegen“) entfernt. Mit dem Paragraphen 3 erschien zum ersten Mal der Arierparagraf in einem Gesetz: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.“ Als Jude und damit „nicht-arisch“ unter Beam-

¹⁰ ebd., S. 86 f.

¹¹ Nora Goldenbogen: „Man wird keinen von ihnen wiedersehen“. In: Heer, S. 98

ten galt bereits, wenn ein Großelternanteil „nicht-arisch“ war. K. blieb bis 1935 verschont, weil er am Ersten Weltkrieg teilgenommen und Auszeichnungen erhalten hatte. Aber der Antisemitismus wurde auch sein Schicksal.

der Antisemitismus wurde
sein Schicksal

Das macht der **familiengeschichtliche Hintergrund** deutlich. K. fühlte sich der deutschen Kultur uneingeschränkt verbunden. „Sehr viel deutscher kann man nicht sein. Und sehr viel preußischer auch nicht“, sagte Martin Walser über ihn.¹² Das war im Elternhaus vorbereitet worden. Der Vater ging von Landsberg nach Berlin, weil er dem deutschen kulturellen Zentrum näher sein wollte. Auch K.s ältere Brüder Georg, Felix – später Ärzte – und Berthold – später Anwalt – wollten das Judentum hinter sich lassen. Als Victor Klemperer, der jüngste Sohn der Familie, auf Drängen Bertholds getauft wurde, weil ihm als Jude die Offizierslaufbahn verschlossen war, wertete er das, auch wegen seiner Ablehnung des christlichen Glaubens, als eine „schauderhaft peinliche Sache“¹³. Aber 1912 ließ er sich ein zweites Mal taufen, als es um eine Hochschullehrerlaufbahn ging. Solche Entscheidungen gründeten sich auf ein verinnerlichtes Deutschtum, das nationalistisches Denken berührte, die Deutschen als die besseren Menschen sah, sie sogar zum „wahrhaft auserwählten Volk“¹⁴ erklärte. Ahnungen, dass nach dem Ersten Weltkrieg Antisemiten ihm gerade die Konversion übel nehmen konnten, bedrängten ihn allerdings schon nach dem Ersten Weltkrieg und er sah sich „getauft und national zwischen allen Stühlen“ (27. 9. 1919). Da er jedoch zuerst außerordentlicher Professor in München, dann ordentlicher Professor in Dresden wurde, konnte er damit leben. Ernsthaft mit dem Problem des Antisemitismus befasste er sich nicht, weil er sich als Deutscher verstand. Als er von den Faschisten immer wieder wegen seines Judentums gedemütigt

12 Martin Walser: *Wir werden Goethe retten*. In: *Der Spiegel*, Hamburg 1995, Nr. 52, S. 142

13 Victor Klemperer: *Curriculum vitae*. Erinnerungen eines Philologen 1881–1918. Aus dem Nachlass herausgegeben von Walter Nowojcki. Berlin: Rütten & Loening, 1989, Bd. 1, S. 315

14 ebd.